Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 16

Artikel: Kilian [Schluss]

Autor: Schenk, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641797

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Städte lauteten. Da die Franzosen unrechtmäßige Inhaber und mit den Schuldnern verseindet waren, hätten sie die meisten Titel nicht zur Einlösung bringen können. Dem ehrlichen und zugleich geriebenen Politiker Jenner gelang es, nach unendlich schlauen und mühsamen Verhandlungen und mit Hise von Be-

stechungs- und Lösegelbern im Betrage von 5 Millionen die Titel für Bern zu retten. Für Bern — es war nämlich nicht leicht, sie auch nicht in die Hände des helvetischen Direktoriums sallen zu lassen, zwischen Feind und Freund also heil durchzustommen und beide bei Gelegenheit zu benutzen.

(Fortsetzung folgt)

Rilian

Gine Geschichte aus einer andern Beit von Paul Schenk.

(Schluß

Und Kilian wußte nun, daß Johannes selbst ein Mensch ber andern Welt war.

So wurde Kilian zwischen seiner Mutter und dem Freunde ein glücklicher Mensch.

Einmal hatte Rilian einen sonderbaren Traum:

Bor ihm stand ein Mädel. Es schien ihm, er müsse das Gesicht kennen. — Umrahmt von dunklem Haar, das in der Mitte gescheitelt war wie dasjenige seiner Mutter, glich das Gesicht einem alten Marienbilde. Rilian hatte es einmal in einer Ausstellung bewundert. — Die Augen sahen halb zu Boden, umspielt von zwei seltsamen Schatten. Der Blick hob sich und ruhte auf Kilians Augen. So sah ihn die Mutter immer an, wenn er heimkam. Dann strahlten ihre Augen, und es schien, all ihre Heinkam. Dann strahlten ihre Augen, und es schien, all ihre Heinen Hand, die durch sein Blicken, all ihre Liebe liege in der seinen Hand, die durch sein Haar glitt. So kam ihm auch das Mädchen im Traume vor. Der schöne Mund hatte einen undefinierbaren Ausdruck zwischen Lächeln und Traurigsein, der in sich das Geheimnis von großer Liebe und überwundenen Schmerzen birgt. Kilian wollte nach dem Mädchen greisen — da ktand seiner Mutter Bild deutlich vor ihm . . .

Dieser Traum wurde zu Kilians großer Sehnsucht.

Dem Mädel gab er feinen Namen.

Von dem Tage an war sein Leben Suchen. Oft glaubte er sich am Ziel; und manches Wal fand er sich getäuscht. Und sein Leben war neues Suchen.

Einmal, es war im Winter, an einem Borfesttage, eiste Kilian zur Bahn. Die Straßen glichen einem Ameisenhausen. Die ganze Stadt spürte das kommende Fest und war mit Nervosität geladen. Da kam plößlich Kilian ein Mädel entgegen. Aus dem Gedränge erkannte er das Gesicht. Und wie das Mädel an ihm vorbeiging, lächelte es. Kilian war so benommen, daß er vergaß, sich umzudrehen. Jest wußte er, daß das Bild seiner Vorstellung wirklich lebte. Das machte ihn so froh, daß er ein Liedlein vor sich hersummte, und viele ihm verwundert nachsahen

Dieses Erlebnis erzählte Kilian seiner Mutter. Jest wollte er bas Mädchen weiterbin suchen. In der ganzen Stadt wollte er suchen und nicht müde werden. Die Mutter riet ihm davon ab. Sie sette sich neben ihn und sprach: "Ach, du großer Junge, das mußt du nicht tun. Weißt du, daß das dein Glück ift. Glückhafte Menschen sind die Träger des Glücks. Wenn dich dein Schicksal zu einem solchen bestimmt, dann darfft du dem Glüd nicht nachlaufen, noch es suchen. Du mußt ihm vertrauen wie deinem Schickfal. Man muß warten können, warten und nochmals warten. Das Glück kommt zu uns ungerufen wie Lieb' und Freud, wie Schmerz und Pein. Eines Tages ist es da, groß und prächtig, und du nimmst es voller Freude in deine Arme, und dann wird das Glück auch immer bei dir sein. — Dieser Tag wird dich von mir lösen, du wirst weggehen, wirst mich überwunden haben. Ich werde einsam mich fühlen und ftolg Bugleich, stolz beine Mutter zu sein, mein Glück in beinen Händen zu wissen. Meine Trauer wird meine Freude um dein Glück

Ein langer Winter hatte von der Stadt Abschied genommen, sich in die Berge zurückgezogen. Die ersten Amseln sangen. Draußen vor der Stadt arbeitete der Bauer auf dem Feld. Warme Frühlingssonne lag auf erwachenden Fluren. An einem Morgen sang eine Amsel auf dem Nachbarhause, als Kilian aus dem Haustor trat. — Da stand vor dem Gartentore das Mädel, dem er letzten Winter begegnet war.

"Jest ist die Zeit gekommen, da ich zu dir kommen muß", sagte freudig das Mädchen und streckte voller Freude zum Gruße Kilian seine beiden Hände entgegen. Er ergriff sie, sah dem Mädchen in die Augen, darin er sein Spiegelbild wie in einem klaren Wasser sah.

"Haft du gehört von einer andern Zeit, in einer andern Welt?" fragte Kilian.

Und das Mädchen erklärte, davon zu wissen und bereit zu sein, mit ihm in diese Welt zu ziehen.

Beide gingen den Feldern zu ...

Von diesem Morgen an ging der innere Kilian nicht mehr ins Büro. Ein Angestellter kam die Zeit absitzen. Mein Kilian aber, der blieb nun fern.

Dieser Kilian zog mit seinem Mädchen durch eine andere Welt. Da war keine Zeit. Diese andere Welt kannte weder Neid, noch Haß, noch Krieg. Sie kannte nur das harmonische Klingen der Wenschenseelen; sie kannte nur die selbstlose Aufopferung. Täglich erstand am Himmel seurigrot das Symbol der Wenschen jener Welt. Das Kad der Sonne, der Inbegriff alles Göttlichen, das abends, westlich niedersinkend neuen Wut zum Leben gab und größeres Glück verhieß.

In dieser Welt führte der Weg durch wogende, goldene vorbei. Auf umgepflügtem Erdreich glänzte die Sonne. Und die Acker waren anzusehen, wie wogendes silbriges Weer. Die Lust roch nach seuchter Erde. Der pflügende Bauer trat sachte Schritt für Schritt hinter seinem Pfluge, um ja die heilige Erde nicht zu treten. Bon seiner Stirne tropste der salzige Schweiß in die offenen Furchen.

Das war der Kampf ums Brot, ums Sein.

In dieser Welt sührte der Weg durch wogende, goldene Felder. Prall und voll waren die Ühren und neigten zur Erde sich. Bunte Blumen leuchteten aus dem dunklen Gelb der Ücker.

Das war der Preis der schaffenden Sand.

Weiter führten die Pfade durch dunkten Tann über sanste Hügel, nach den sernen Bergen, die mächtig zum Himmel ragten. Felsenburgen, die im Abendschein weithin übers Land gleißten. In diesen Bergen waren die Wege nicht mehr. Diese Berge verlangten Zähigkeit und Wut. Da segelte hoch über den Gipfeln der Adler, das Sinnbild der Freiheit.

Das war der beiden höchstes Ziel.

Und als das Mädchen Kilian einmal die Frage stellte, ob denn diese Welt auch göttlich sei, hiest er ihr seine Hand hin, spielte mit den Fingern und sagte: "Sieh her, auch das ist von Gott, und alles in und um uns ist der Gott dieser andern Welt. Er spricht zu dir aus der wunderschönsten Blume, aus dem häßlichsten Käser."

Der Morgen ist falt novemberneblig. Alle sind schlecht gestaunt. Kilian aber ist guter Dinge und singt vor sich hin. Da werden die Kollegen auf einmal ausmerksam. Jahrelang sind sie an ihm achtlos vorbeigegangen. Und nun sehen sie, wie jung und unbeschwert ihr Kollege noch ist, so jung wie am Ansang.

Erschrocken streicht der Buchhalter seinen Bart. In seinem Halse steigt etwas auf, und das Etwas macht ihn wütend.

"Das ist die Höhe! Was erlauben Sie sich, Sie — Sie Jüngling?" wird Kilian angefaucht.

"Als ob hier ein Plat für Träumer und Gaukler wäre", sekundiert der Korrespondent.

Der Reisende ärgert sich im stillen und schadet seiner Gefundheit.

Aber was macht sich Kilian schon aus diesen Worten, die voll Berachtung und voll gelben Neides sind? Er weiß, er hat kein Sparheft, das den Ausweis über eine zusammengerackerte Summe erbringt. Er hat keine Aktien oder Obligationen, die dem Inhaber unverdiente Gewinne einbringen.

Im Büro hatte keiner Kilians eigentlichen Abschied bemerkt. Der Buchhalter tippte starre Zahlen auf die Konten Diese

Der Buchhalter tippte starre Zahlen auf die Konten Diese Konten waren seine Welt, und die schön untereinander gestellten Zahlenreihen seine Begriffe. Seine Gedanken waren Zahlen, seine Worte ebenfalls Zahlen, und all sein Tun und Lassen war in Zahlen gekleidet. — Abends legte er sich müde zu Bett und fühlte lange noch ein Zucken in seinen Fingern, als ob er auf der Waschine schriebe. —

Der Korrespondent klapperte abgedroschene Bhrasen auf die Briesbogen, weil er es als Unfinn ansah, neue, frische Säpe zu

finden. — Abends ging er tegeln.

Der frischgebackene Angestellte war fleißig und gerissen im Handeln und rückte zum Reisenden vor. Er verkaufte gut.— Nach Feierabend hockte er an einem Stammtisch, hoffend, auch dort noch einige Aufträge ergattern zu können.

So hatte ein jeder mit sich selbst zu tun. Keiner sand Zeit, nach dem andern zu sehen. Es vergingen viele Jahre. In dieser Zeit wanderte Kilian in der andern Welt, manches, manches Jahr. Viele Sommer—und viele Winter lang war er abwesend. Lenze zogen ins Land und hestige Herbststürme warsen Blumentöpse von den Fensterbänken.

Der Buchhalter hatte längst einen weißen Bart vorgehängt. Seine Zahlen standen fester, steifer und falter als je zuvor.

Der Korrespondent klopfte immer noch die alten Bige auf weiße Bogen. Aber diese Wiße waren älter als ehedem; denn unterdessen ftand die Zeit nicht still. Der Reisende war zu einem runden Bäuchlein gekommen, darum machte ihm das Gehen Mühe. So suhr er denn im Wagen den Kunden nach.

Da erscheint eines Tages unser Kilian, der ganze Kilian. Es scheint, die Welt sei an ihm vorbeigegangen, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Am Montag fing die Schule an . . .

Erschtläßler — Pappefräßler; Zwöitkläßler — Nun, was hat es mit den Zweitkläßlern auf sich? Ich weiß nicht mehr, wie das Sprücklein weitergeht; aber ich will ja von den Erstkläßlern, und nicht von Zweit- und Drittkläßlern sprechen.

Einen hoffnungsvolleren Spruch habe ich am ersten Tag meines ersten Schuljahres gelernt, Er lautete:

Sogar es Schnäggli chunnt vorah, wenn's so flykig schnagget als es cha.

Ich erinnere mich deffen, als wäre es geftern gewesen, obwohl ich seither ziemlich weit vorangekrochen bin. Ich habe auch noch andere Erinnerungen an das erste Schuljahr; eine durchdringende ist das Meerrohrstöcklein, mit dem man zu jener Zeit noch auf die Finger bekommen konnte. Ja, daran erinnere ich mich sogar noch sehr deutlich, wie wir untereinander jeweils unsere Erfahrungen darüber austauschten, auf welche Weise ein solcher Hieb am wenigsten schwerzhaft sei: Wie die Hand hinzuhalten sei, ob sie zu befeuchten oder einzuölen sei, und was dieser Fragen mehr waren.

Und dann erinnere ich mich auch noch an meine Lehrerin. Ich sehe sie noch hin und wieder, sie kennt mich zwar nicht mehr. Aber ich kenne sie — kenne sie, wie ich alle meine Mitschülerinnen und Mitschüler der ersten Klasse noch kenne, wenn sie mir jetzt, "zwanzig Jahre nachher", hin und wieder begegnen. Da ist eine solche ehemalige Mitschülerin, die war zu jener Zeit blond; sie ist das zwar auch jetzt hin und wieder, aber ich kenne sie auch, wenn sie einmal schwarze oder rote Haare hat. Schon oft habe ich mich gefragt, woher das kommen möge, daß uns die Bekanntschaften jener Jahre sür unser ganzes Leben "nach-lausen" und in Erinnerung bleiben.

Die Kinderpsychologie hat darauf die Antwort, daß es überhaupt so sei, daß in den ersten acht Lebensjahren die Grundlage zu allem was folgt gelegt werde, daß die Erlebnisse und Ersahrungen dieser Zeit für unser ganzes Leben wegleitend seien. Warum dem so sei, ist eine Frage, die "über unsern Horizont geht". Nach dem ersten Lebensjahr, in dem das Kind noch ziemlich hilsso ist, bringen die nächsten zwei Jahre als

auffallendste Fortschritte die Entwicklung des Denkens und der Sprache. Im übrigen pflegt man diese Altersstuse vom zweiten bis zum vierten Lebensjahr als das sogenannte Trogalter zu bezeichnen, weil das Kind in dieser Zeit seiner Umgebung meistens ablehnend gegenübersteht — ja, steht, denn soweit ist es nun auch schon. In den solgenden drei, vier Jahren entwächst das Kind langsam seiner spielerischen Einstellung zu seiner Umwelt; es wird fähig, selbstgesetze oder von andern gewählte Pflichten und Aufgaben zu erfüllen — es wird schulfähig.

Den meisten Kindern macht es Spaß, wenn sie zur Schule kommen; das ist jedenfalls bei den geweckteren so, die mit dem vorangegangenen Lebensabschnitt gut fertig geworden sind. Weniger zufrieden sind oft die Eltern mit dieser Entwicklung der Dinge. Sie, die bisher die Alleinherrschaft ausübten in ihrem Erziehungsbereich, sie müssen es nun dulden, daß andere Mächte dorthineingreisen. Dieser Eingriff in unsere Erziehungsordnung kann sich unter Umständen außerordentlich schädlich auswirken. Er wird dagegen von Nußen sein, wenn sich die Eltern zu den Korderungen der Schule richtig einzustellen wissen.

Denn die Erziehung zu Hause ist oft sehr lückenhaft und vom Zusall diktiert, während die Schule planmäßig vorgeht und als geschichtlich gewordene Gestaltung eine Wirksamkeit entsaltet, die nicht so sehr von den Fähigkeiten des einzelnen Lehrers abhängt. Daß jedoch die Familienerziehung der Schulerziehung vorangeht und voransteht, das kann bei aller Achtung vor den Leistungen der Schule nicht außer acht gelassen werden. "Das Hausregiment", hat schon Luther gesagt, "ist das erste, von dem alle Regimenter und Herrschaften ihren Ursprung nehmen. Ist diese Wurzel nicht gut, so kann weder Stamm noch gute Frucht solgen." Um schilmmsten aber ist es wohl, wenn Haus und Schule getrennt marschieren und vereint — schlagen.

Am Montag hat die Schule begonnen, so und soviele Erstetläßler sind an der Hand ihrer Mütter den Weg gegangen, den sie nun Tag sür Tag werden gehen müssen. Bon diesem Schuleweg aber meint das Sprichwort, daß sich einer durch sein ganzes Leben nicht mehr zurechtsinden werde, der sich auf ihm verirrt habe